



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

COLIN McEVEDY

STÄDTE
DER
KLASSISCHEN
WELT

120 ZENTREN DER ANTIKE
VON ALEXANDRIA BIS XANTEN

Aus dem Englischen von
Susanne Held

Klett-Cotta

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Cities of the classical world. An atlas and gazetteer
of 120 centres of ancient civilization«

im Verlag Penguin Books, Harmondsworth 2011

© 2011 by Penguin Books

Für die deutsche Ausgabe

© 2013 by J.G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Umschlag: Rothfos & Gabler, Hamburg

Unter Verwendung von Abbildungen von Giovanni Marcanova (Figuren)
und Akg-images (Architekturelemente)

Gesetzt von Kösel, Krugzell

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH Pößneck

ISBN 978-3-608-94771-7

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie: detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

INHALT

Einleitung 9

Dank 16

Alexandria (Ägypten) 17

Amasya (Türkei) 35

Amman (Jordanien) 37

Antiochia (Türkei) 39

Antiochia in Pisidien
(Türkei) 42

Aosta (Italien) 44

Aphrodisias (Türkei) 47

Apollonia (Libyen) 50

Aquileia (Italien) 52

Aquincum (Ungarn) 56

Ascoli Piceno (Italien) 60

Assur (Irak) 63

Athen (Griechenland) 66

Augsburg (Deutschland) 79

Autun (Frankreich) 81

Avenches (Schweiz) 85

B*abylon (Irak)* 87

Benevent (Italien) 94

Besançon (Frankreich) 97

Bologna (Italien) 100

Bostra (Syrien) 103

Caesarea Maritima
(Israel) 105

Capua (Italien) 108

Carnuntum (Österreich) 113

Chur (Schweiz) 116

Cirencester (England) 118

Colchester (England) 120

Córdoba (Spanien) 122

Cumae (Italien) 126

INHALT

- Doklea (*Montenegro*) 130
 Dur-Scharrukin (*Irak*) 131
- Edirne (*Türkei*) 133
 Ephesos (*Türkei*) 138
- Genua (*Italien*) 147
- Herculaneum (*Italien*) 150
 Hierapolis (*Türkei*) 154
- Iol-Caesarea (*Algerien*) 157
- Jerash (*Jordanien*) 160
 Jerusalem (*Israel*) 163
- Kalah (*Irak*) 172
 Karthago (*Tunesien*) 176
 Köln (*Deutschland*) 180
 Konstantinopel (*Türkei*) 183
 Korinth (*Griechenland*) 202
 Ktesiphon (*Irak*) 206
 Kyrene (*Libyen*) 212
 Kyzikos (*Türkei*) 217
- Laodikeia am Lykos
 (*Türkei*) 221
 Leptis Magna (*Libyen*) 224
 Lincoln (*England*) 229
 London (*England*) 232
- Lucca (*Italien*) 236
 Lyon (*Frankreich*) 239
- Mailand (*Italien*) 244
 Mainz (*Deutschland*) 249
 Malatya (*Türkei*) 253
 Marseille (*Frankreich*) 255
 Memphis (*Ägypten*) 257
 Mérida (*Spanien*) 264
 Milet (*Türkei*) 267
 Myra (*Türkei*) 274
- Neapel (*Italien*) 277
 Ninive (*Irak*) 283
- Ostia (*Italien*) 286
 Ovilava (*Österreich*) 289
- Padua (*Italien*) 291
 Paestum (*Italien*) 294
 Palmyra (*Syrien*) 297
 Paris (*Frankreich*) 301
 Patara (*Türkei*) 304
 Pavia (*Italien*) 307
 Pergamon (*Türkei*) 309
 Perge (*Türkei*) 317
 Perinthos (*Türkei*) 320
 Petra (*Jordanien*) 323
 Piacenza (*Italien*) 327
 Piräus (*Griechenland*) 330

INHALT

- Pompeji (*Italien*) 338
 Priene (*Türkei*) 347
 Ptolemais (*Libyen*) 349

Ratiaria (*Bulgarien*) 352
 Ravenna (*Italien*) 354
 Reggio (*Italien*) 359
 Reims (*Frankreich*) 362
 Rhodos (*Griechenland*) 367
 Rieti (*Italien*) 374
 Rimini (*Italien*) 376
 Rom (*Italien*) 379

Salamis (*Zypern*) 395
 Salona (*Kroatien*) 399
 Sardes (*Türkei*) 402
 Savaria (*Ungarn*) 406
 Seleukia am Tigris (*Irak*) 408
 Sens (*Frankreich*) 410
 Sepphoris (*Israel*) 412
 Side (*Türkei*) 415
 Silchester (*England*) 417
 Sirmium (*Serbien*) 420
 Siscia (*Kroatien*) 423
 Skopje (*Mazedonien*) 426

Quellen 495
Karten – Die klassische Welt in vier Epochen 512
Personenregister 517
Orts- und Sachregister 524
- Skythopolis (*Israel*) 428
 Smyrna (*Türkei*) 431
 Sopianaë (*Ungarn*) 436
 Straßburg (*Frankreich*) 438
 Syrakus (*Italien*) 440

Tanger (*Marokko*) 443
 Tarent (*Italien*) 446
 Tarragona (*Spanien*) 451
 Thessaloniki (*Griechenland*) 454
 Tomis (*Rumänien*) 461
 Tours (*Frankreich*) 463
 Trier (*Deutschland*) 466
 Tripolis (*Libyen*) 471
 Turin (*Italien*) 474

Verona (*Italien*) 477
 Viminacium (*Serbien*) 481
 Virunum (*Österreich*) 484

Xanten (*Deutschland*) 487
 Xanthos (*Türkei*) 489

York (*England*) 492

Einleitung

Colin Peter McEvedy, »Psychiater, Historiker, Demograph und Universalgelehrter«, wie der *Independent* ihn einmal beschreiben sollte, wurde am 6. Juni 1930 in Salford, Lancashire als zweiter Sohn eines Chirurgen geboren. Sein Vater schickte ihn auf die Eliteschule Harrow, wo er seine Leidenschaft für Jazz und Alte Geschichte entdeckte und sich ein Stipendium für das Oxforder Magdalen College verdiente. Dort studierte er Medizin und hielt sich eine Python als Haustier.

Obwohl seine Begeisterung für Geschichte nie nachließ, kam McEvedy den Erwartungen der Familie nach und wurde wie seine beiden Brüder Arzt. Als Psychiater erwarb er sich einen etwas zweifelhaften Ruf: Während seiner Zeit am Middlesex Hospital verfasste er zusammen mit Kollegen zwei heftig umstrittene Aufsätze zu einer geheimnisvollen Epidemie, die sich 15 Jahre zuvor unter dem Pflegepersonal am Royal Free Hospital verbreitet hatte, das auch auf dem Gelände des Krankenhauses wohnte. 300 Personen waren befallen, darunter nicht ein einziger Patient; eine organische Ursache konnte nicht gefunden werden. Die Krankheit wurde als milde Form von Enzephalomyelitis eingeordnet. McEvedy führte überzeugend aus, es habe sich um eine Epidemie latenter Panik vor einer Ansteckung mit Kinderlähmung, also faktisch um eine Massenhysterie gehandelt. Von seinen Berufskollegen wurde diese Hypothese alles andere als wohlwollend aufgenommen, und es schloss sich eine heftige Debatte an. Im Jahr 1972 wurde McEvedy zum Facharzt für Psychiatrie am Ealing Hospital ernannt, wo er bei der Entwicklung einer neuen Form von Unterbringung mitwirkte, in der jeder Patient ein eigenes Zimmer hat.

Wesentlich größere Bekanntheit erlangte Colin McEvedy als Autor von

über einem halben Dutzend historischer Atlanten, von denen die meisten immer wieder neu aufgelegt werden. Er selbst versah die Atlanten, die in zahlreiche Sprachen übersetzt wurden, mit handgezeichneten Karten; die Werke fanden großen Anklang bei Historikern, Lehrern und interessierten Laien.

Im Jahr 1978 veröffentlichte McEvedy zusammen mit Richard Jones einen *Atlas of World Population History*, in dem sich sein anhaltendes Interesse am Wachstum und den Veränderungen von Bevölkerungszahlen manifestiert. Anschließend konzipierte er einen Atlas mit gesonderten Einträgen zu jeder einzelnen Stadt des römischen Imperiums, deren Bevölkerungszahl zu irgendeinem Zeitpunkt die 10 000er-Marke überschritt. Er beabsichtigte, jede historische Darstellung durch eine Karte zu ergänzen, und jede Karte sollte auf demselben Maßstab beruhen. Eine solche Darstellung, die den Lesern einen direkten Eindruck von den Größenunterschieden zwischen den einzelnen Städten vermitteln sollte, hatte es bislang noch nicht gegeben. Als McEvedy starb, war dieses Projekt, das man in vielfacher Hinsicht als sein ehrgeizigstes ansehen kann, fast vollendet. Immer wieder plagten ihn Zweifel, ob ihm die Fertigstellung gelingen würde, und er legte die Arbeit beiseite, nur um sie später wieder aufzunehmen.

Im Lauf der Zeit erweiterte sich McEvedys ehrgeiziger Entwurf des Buchs. Er fügte kleinere Städte hinzu, von denen er annahm, dass sie die Leser ebenfalls interessieren könnten, auch wenn sie seinem Eingangskriterium von mindestens 10 000 Einwohnern nicht entsprachen. Er versuchte, die Einwohnerzahl jeder Stadt abzuschätzen, wobei er Informationen aus den vorliegenden Quellen mit der Grundfläche kombinierte, die die jeweiligen Stadtmauern umfassten. McEvedys Schätzungen fielen eher maßvoll aus; er war der Auffassung, dass viele Historiker der jüngeren Vergangenheit unvernünftig hohe Zahlen ansetzen, wenn es um die Bevölkerungsdichte von Städten in der Antike ging. Als gewiefter Kombinator komplexer Daten legte er seine Gedankengänge luzide und schlüssig dar.

McEvedy geht normalerweise vom vorliegenden Quellenmaterial aus. So setzt seine Darstellung Alexandrias beispielsweise mit einer Erfassung der Gebäude aus dem 3. oder 4. Jahrhundert n. Chr. ein. Er bezieht den Umstand mit ein, dass viele Bürger alter Stadt-Staaten häufig gar nicht innerhalb der Stadtmauern lebten. Seine Einwohnerzahlen für Athen lei-

ten sich teilweise aus Herodots Schätzung der Anzahl freigeborener Männer ab, die wahrscheinlich auf eine Volkszählung im späten 6. Jahrhundert v. Chr. zurückgeht. Für Konstantinopel legt er Informationen über den Umfang der römischen Weizenlieferungen aus Ägypten im frühen 4. Jahrhundert n. Chr. zugrunde. Im Kapitel über Rom ermittelt er seine Ergebnisse aus mehreren Informationsbestandteilen, etwa einer Übersicht über Wohnhäuser aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. und den Zahlen über Weizenlieferungen in früheren Perioden. McEvedy erschließt aus den zu einigen Städten vorliegenden Daten die Zahlen von mehreren anderen Orten, für die es keine Aufzeichnungen zu Bevölkerungszahlen gibt. Er kombiniert sein Wissen über die von den Stadtmauern umschriebenen Grundflächen und die Aufteilung der faktisch bewohnten Gegenden mit archäologischen Befunden bezüglich der Anzahl bewohnter Gebäude im Lauf der Zeit. Des Weiteren bezieht er größere Einschnitte in den Bevölkerungszahlen aufgrund von Kriegen oder Seuchen mit ein; dieser Faktor kommt in mehreren Kapiteln zur Sprache. Die Plausibilität von McEvedys Schätzungen kommt im Erfolg seines wegweisenden *Atlas of World Population History* (1978) zum Ausdruck. Im Juni 2001 wurde er mit einer Einladung der International Union for the Scientific Study of Population geehrt, auf deren Konferenz zur »Geschichte der Weltbevölkerung im 2. Jahrtausend« in Florenz er einen Vortrag halten sollte. Der Konferenzbericht der IUSSP bezeichnet McEvedys Bevölkerungsatlas als eine »immer wieder zitierte« Bezugsquelle.

McEvedys Untersuchungen und Karten lassen zwar deutlich erkennen, dass sie auf der Arbeit vieler Historiker und Archäologen beruhen, doch wäre es unangebracht, in seinen Werken lediglich Sekundärprodukte zu sehen. Die meisten im Folgenden behandelten Orte suchte er selbst auf, und es bereitete ihm große Freude, die Topographie und die verfallenen Mauern vor Ort selbst auszumessen. Im Jahr 1996 hatte ich das Glück, McEvedy auf einer Fahrt begleiten zu dürfen, bei der wir auch die thrakische Stadt Perinthos aufsuchten. Mehrere Ortsansässige, die in einem Haus in unmittelbarer Nähe der alten Stadtmauer wohnten, dürften sich verwundert gefragt haben, was ein Engländer in dunkelgrauem Nadelstreifenanzug dort oben auf ihren alten Mauern zu suchen hatte, die er mit großer Zielstrebigkeit vermaß.

Meine erste Begegnung mit Colin McEvedy fand Mitte der 1980er Jahre in den Ruinen der antiken Stadt Aphrodisias in der Türkei statt. Ich stieg langsam die Stufen der Cavea des römischen Theaters hinauf, auf der anderen Seite bewegte sich Colin mit seiner Familie nach oben. Der weiße Marmor der Stufen reflektierte die Strahlen der Nachmittagssonne, und ich hörte, wie Colins Frau Sarah meinte, man habe das Soll an alten Gemäuern für diesen Tag doch nun wohl erfüllt. Als die beiden Gruppen englischsprachiger Besucher am oberen Rand des Theaters aufeinandertrafen, machten wir uns miteinander bekannt, und es stellte sich heraus, dass wir alle in Hotels in der Nähe der Ruinen von Hierapolis untergebracht waren. Aus dem Abendessen am selben Tag entwickelte sich eine über zwanzigjährige herzliche Freundschaft, die von vielen gegenseitigen Besuchen und geschichtsträchtigen Gesprächen geprägt war.

Als McEvedy am 1. August 2005 starb, war der größte Teil seiner Ortsbeschreibungen auf einem alten Macintosh-Computer gespeichert, und es war gar nicht so einfach, sie von der Festplatte herunterzuholen. Seine handgezeichneten Karten waren über mehrere Stapel ordentlich organisierter Mappen verteilt, und die ausführlichen Beschriftungen bezeugen, wie sorgfältig er vorging. Man wusste eine Zeit lang nicht, was mit dem Material weiter geschehen sollte, vor allem da ja nun der Autor selbst nicht mehr in der Lage war, die letzten losen Enden zu säubern. Ein neuer Ansporn, daran weiterzuarbeiten, ergab sich, als Penguin eine Veröffentlichung in Aussicht stellte. Einige Stadtpläne, von denen in McEvedys Ordnern nur erste Skizzen vorlagen, mussten noch weiter bearbeitet werden; der Leser wird außerdem an wenigen Stellen auch noch Lücken im Text finden (für mehrere Orte fehlt eine Einschätzung der Bevölkerungszahl). Offensichtlich hatte der Autor außerdem die Absicht, die Bevölkerungszahlen sämtlicher Orte in einer Art kombiniertem historischen Diagramm darzustellen, doch konnte er das vor seinem Tod nicht mehr zu Ende bringen. Ansonsten jedoch war das Buch schon nahezu fertiggestellt, und die Leser, die McEvedys erfrischend lebendigen, häufig auch recht respektlosen Stil kennen, werden ihn in den folgenden Kapiteln wiederentdecken, die sich mit dem hohen Standard, den der Autor mit seinen historischen Atlanten setzte, durchaus messen lassen.

Viele werden diesen Atlas zweifellos lediglich in Verbindung mit der

einen oder anderen Stadt konsultieren, an der sie gerade speziell interessiert sind, doch bietet es für Leser, die bereit sind, das Buch von vorn bis hinten durchzulesen, sicherlich noch den zusätzlichen Reiz, dass es für den gesamten geographischen Raum des römischen Imperiums ein farbiges, differenziertes und umfangreiches Bild der Entwicklungsphasen antiker Städte bietet. Die einzelnen Artikel erklären darüber hinaus den Ursprung zahlreicher Ortsnamen. Es gibt Themen, die immer wieder auftauchen, daneben aber auch viele Faktoren, die den Aufstieg und Untergang einzelner Gemeinden beeinflussten und die verstehen lassen, warum diese Orte später entweder wiederbelebt oder aber ganz aufgegeben wurden.

Neben den prägnanten Darstellungen von 120 antiken Städten enthält dieser Atlas außerdem für diejenigen, die sich speziell für einen bestimmten Ort interessieren, eine nützliche Liste weiterführender Literatur. An wenigen Stellen wurde die Bibliographie des Autors durch Veröffentlichungen ergänzt, die nach seinem Tod erschienen.

Es dürfte nicht viele Historiker geben, die ihre Karten selbst erstellen, das heißt ihre graphische Darstellung mit den Schwerpunkten ihres Texts unmittelbar kurzschließen können. Noch ungewöhnlicher ist ein Historiker mit profundem demographischen Wissen – eine für dieses Werk essentielle Voraussetzung. Hinzu kommt, dass in einer Zeit, in der der akademische Zwang zur Spezialisierung häufig nur mehr die Publikation von Monographien über eine eng begrenzte historische Thematik erlaubt, McEvedy die seltene Fähigkeit besaß, einen weiten Horizont politischer, militärischer, ökonomischer, architektonischer und kultureller Informationen in einem Text zu verdichten und zusammenzufassen, der dem interessierten Laien gut zugänglich ist. McEvedy verfügte glücklicherweise darüber hinaus noch über ein gesundes Urteilsvermögen und einen subtilen Sinn für Humor. Nicht ohne Grund fanden McEvedys historische Atlanten einen breiten Abnehmerkreis und werden auch heute noch als Einführungen in das Fach Geschichte gern herangezogen.

Aber neben der Bewunderung von McEvedys Gelehrsamkeit und der Eleganz seines Stils darf auch die Erinnerung an seine einnehmende Persönlichkeit nicht zu kurz kommen. McEvedy zeichnete seine Karten in einem Arbeitszimmer im Keller seines Hauses in Hammersmith, einem Stadtteil Westlondons. Sein Arbeitstisch dort war häufig übersät mit Skiz-

zen und Verweisen, von denen ausgehend er die Umriss der Stadt erstellte, mit der er sich gerade beschäftigte. Seine ausufernde Bibliothek umfasste auch stapelweise obskure Ortspläne und Broschüren, die er von seinen Besuchen vor Ort mitbrachte.

McEvedy hatte zwar eine ungewöhnliche Fähigkeit, sich, wenn seine Forschungen es verlangten, auf einen begrenzten geographischen Ort zu konzentrieren, doch er war daneben immer auch ein unersättlicher Leser. Seine daraus resultierende breite Gelehrsamkeit versetzte ihn in die Lage, mit fast jeder Person mit einigermaßen regem Geist ein Thema zu finden, das beide interessierte; das erklärt auch die bemerkenswert gemischte Gesellschaft, die aus Anlass seiner Beerdigung zusammenkam. Die Gäste tauschten Erinnerungen an Gespräche mit McEvedy aus, in denen er nahtlos von historischen Themen zur Bildenden Kunst, von da zur Literatur, zur Naturwissenschaft, ja selbst zu Ergebnissen der Formel 1 oder den neuesten Filmen, über die er sich amüsiert hatte, wechseln konnte.

McEvedy konnte sich über fast jedes historische Thema sehr kompetent auslassen, aber er war auch ein guter Zuhörer. Er war gern bereit, gängige Meinungen in Frage zu stellen, und genoss es offensichtlich, neue Theorien auszuprobieren, indem er sie mit jedem teilte, der sich interessiert zeigte. Dabei war seine Belesenheit gepaart mit großer Leutseligkeit; die Arroganz und Herablassung vieler Gelehrter war ihm völlig fremd. Wenn er allerdings nicht bei seinen Büchern sein konnte, hatte er ein fast übernatürliches Gespür für das Vergehen der Zeit, und die Nähe von Dummköpfen war für ihn äußerst unangenehm. In Situationen, in denen sich keine Gelegenheit für eine intelligente Unterhaltung bot oder in denen er niemanden traf, der eine Ader für seinen respektlosen Humor hatte, stahl er sich öfters einfach davon und kehrte zu seinen Forschungen zurück.

Dieser Humor offenbarte sich auch in den lakonischen Postkarten, die er seinen Freunden von seinen zahlreichen Reisen schickte. Einmal vermerkte er anlässlich einer Picknickpause in Griechenland nur: »Et in Arcadia eggo.« Im »Dank«-Abschnitt am Ende seines *New Atlas of North American History* schrieb er: »Ich danke für die Unterstützung durch meinen Verlag ..., durch meine Sekretärin Sandra Cook und durch meine Frau und meine Kinder – vor allem meine Kinder, ohne die dieses Buch in der Hälfte der Zeit fertig geworden wäre.«

EINLEITUNG

In Colin McEvedys drei Töchtern, die seine herrliche Bibliothek geerbt haben, lebt auf je eigene Weise die Liebe ihres Vaters zur Kunst und zur Geschichte und seine tolerante Sicht auf unsere komplexe Welt weiter. Dieser Atlas, der ohne ihre Hilfe nie vollendet worden wäre, ist ein letztes Geschenk an die Leser, die gelernt haben, seine prägnanten Darstellungen der vielschichtigen Zusammenhänge wertzuschätzen, aus denen unsere modernen Städte sich ihre Vergangenheit gewoben haben.

Douglas Stuart Oles

Dank

An der Fertigstellung dieses Buchs haben mehrere Personen mitgewirkt. Die drei Töchter des Verfassers – Binky, Flora und vor allem Allegra – sowie sein Schwiegersohn Guy Sellers trugen alle ihren wichtigen Teil zur Auf-
findung und Zusammenstellung der Karten und Texte aus McEvedys aus-
gedehnten persönlichen Ordnern bei. William Dorrell, ein alter Freund und
Kollege, unterstützte uns zusammen mit seiner Frau Jane nach Kräften bei
der Redaktionsarbeit. Die Umwandlung der von McEvedy mit der Hand
gezeichneten Karten in maßstabsgetreue digitale Bilder war nur dank der
außerordentlichen Anstrengungen des Illustrators David Woodroffe mög-
lich, der schon seit über 28 Jahren mit McEvedy an anderen Atlanten zu-
sammengearbeitet hatte. Die Texte zu den einzelnen Kapiteln wurden vor
allem durch die freundlichen Bemühungen von Sandra Cook zusammenge-
stellt, die sich in ihrer Eigenschaft als langjährige treue Freundin bereit-
erklärte, die Original-Entwürfe zu tippen und zu korrigieren. Dr. John Ma
vom Corpus Christi College, Oxford, übernahm dankenswerterweise die
Fahnenkorrekturen, gab uns einige wertvolle Hinweise und bewahrte uns
vor etlichen Irrtümern. Die Vorbereitung zur Veröffentlichung besorgten
schließlich bei Penguin Books Georgina Laycock, Rebecca Lee, Caroline
Elliker und Stuart Proffitt.

ALEXANDRIA

Ägypten

GESCHICHTE

Alexandria wurde von Alexander dem Großen während seines kurzen Vorstoßes nach Ägypten in den Jahren 332/331 v. Chr. gegründet. Er ließ sich zwar zunächst in der alten Hauptstadt MEMPHIS zum Pharaon krönen, doch hegte er wohl schon damals den Plan, dem von ihm eroberten Land eine neue Hauptstadt zu geben, deren Bevölkerung, Orientierung und Gesamtanlage griechisch sein sollten. Daher wurde Alexandria im äußersten Westen des Nildeltas positioniert, das heißt so nah an Griechenland, wie es überhaupt möglich war, ohne den Kontakt mit Ägypten völlig zu verlieren. Und Alexandria wurde tatsächlich nicht als »Alexandria *in* Ägypten«, sondern als »Alexandria *bei* Ägypten« bezeichnet; man kann in der Stadt durchaus mit einigem Recht eine Erweiterung Griechenlands zum Zweck der Kontrolle über das angrenzende ägyptische Territorium sehen.

Griechische Seeleute waren bekanntermaßen nur wenig geneigt, den Sichtkontakt zum Festland zu verlieren; eine der wenigen Hochseerouten, auf die sie sich einließen, war die Überfahrt von Griechenland nach Nordafrika. Seit der Bronzezeit gibt es dafür Hinweise, und im 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. hatten die Griechen einige kleine Kolonien an der kyrenäischen Küste sowie Naukratis, einen Handelsposten im Nildelta, gegründet. Durch die Gründung von Alexandria intensivierte sich diese Verkehrsverbindung stark, und in den meisten Fällen wurde die Route von Alexandria nach RHODOS in der südöstlichen Ägäis benutzt. Die wirtschaftlichen und politischen Beziehungen zwischen den beiden Städten wurden sehr eng und lösten sich erst gegen Ende der hellenistischen Ära allmählich auf, also in der Zeit, als Alexanders Nachfolger über die Levante herrschten.



Fläche innerhalb der Mauern: ungefähr 1005 ha

*ELEUSINISCHES
MEER*



Kasernen

JÜDISCHES
VIERTEL

Kanobisches
Tor

MARIUT-SEE

Hellenismus in Ägypten war gleichbedeutend mit der Herrschaft der Ptolemäer. Die Dynastie wurde von Ptolemaios I. Soter (»der Retter«) gegründet, einem makedonischen Feldherrn und Statthalter in Ägypten, als Alexander der Große starb. Im Jahr 313 war der Ausbau Alexandrias nach Auffassung des Ptolemaios so weit fortgeschritten, dass er seinen Hof dorthin verlegen konnte, und im selben Jahr wurde Alexandria dann auch offiziell Handelsstadt. Allerdings ließ auch Ptolemaios sich noch in Memphis zum Pharaos krönen. Mit Serapis (vgl. S. 31) erfand er zwar einen neuen und letztlich sehr erfolgreichen Gott für Alexandria, aber er begegnete genauso wie seine Nachfolger den ägyptischen Traditionen und Glaubensrichtungen immer mit Respekt. Von Anfang an war die Vorstellung von Alexandria als einer rein griechischen Stadt gradueller Erosion ausgesetzt.

Doch die Anfänge Alexandrias waren auf jeden Fall rein griechisch: die Stadtplanung genauso wie die Bewohner. Die Umsiedlung von Griechenland wurde durch großzügige Subsidien in Form von militärischen und zivilen Posten sowie durch Landschenkungen gefördert. Was für zahlreiche griechische Städte gilt, ist auch hier zu beobachten: Viele Bürger Alexandrias suchten ihre Metropole nur selten auf, sie zogen es im Großen und Ganzen vor, auf den Landgütern zu leben, die ihnen überlassen wurden, als sie nach Ägypten übersiedelten. Viele Landgüter befanden sich offenbar im Fayyum-Becken, wo Ptolemaios ein umfangreiches Landerschließungsprogramm umsetzte. Ungefähr die Hälfte der uns namentlich bekannten Bürger Alexandrias hatte hier ihren Wohnsitz. Auch wenn dieser Befund wahrscheinlich nicht zuletzt darauf beruht, dass das Fayyum-Becken eine sehr beliebte Forschungsregion für Archäologen ist, lebten zweifellos nicht nur viele Bürger Alexandrias auf dem Land, ihre räumliche Entfernung von der Stadt war außerdem so groß, dass sie kaum eine nennenswerte Rolle in den städtischen Angelegenheiten spielen konnten.

Aber auch die griechischen Landbesitzer, die sich für ein Leben in der Stadt entschieden, behielten die Lebensgewohnheiten bodenständiger Gutsbesitzer bei, was natürlich mit umfangreicheren Landgütern rentabler war. Ein solches Arrangement führte zu einem Vermögenstransfer vom Land in die Stadt, und derartige Transfers in Verbindung mit den Zuschüssen, mit denen die Stadt von den frühen Ptolemäern verschwenderisch

bedacht wurde, addierten sich zu einer mächtigen Wachstumsmaschine. Schnell entwickelte sich Alexandria zum Glanzpunkt des Mittelmeerraums, zur größten, aufregendsten Metropole, die die Welt je gesehen hatte. Der wahrscheinlichste Kandidat für den Rang der ersten Stadt der Menschheitsgeschichte, die über 10 000 Einwohner hatte, ist daher wohl Alexandria.

Warum gerade Alexandria? In einer Zeit, als Reichtum noch fast ausschließlich durch Landwirtschaft erzeugt wurde, war Ägypten ein Land, in dem es außerordentlich leicht war, Rohstoffe abzuführen. Der Nil bildete eine Verkehrsader ohne Gleichen: Der Fluss stellte eine direkte Verbindung zwischen jedem einzelnen ägyptischen Landgut und den Anlegeplätzen und Lagern der Hauptstadt her. Man hatte sich hier schon an die Sitte gewöhnt, einen bestimmten Anteil der Produktion an eine fremde Verwaltung abzutreten. Und die Ptolemäer führten in Ägypten eine Verwaltung von bislang dort unbekannter Effektivität ein. Dadurch verfügten sie über genügend Ressourcen, um eine große Stadt zu versorgen, und es blieb ihnen darüber hinaus noch ein Überschuss an Getreide, den sie nach Übersee verkaufen konnten. Es heißt, die frühen Ptolemäer hätten einen Ertrag von jährlich 12 000 Talenten gehabt (zum Vergleich: ATHEN erzielte in seiner Blütezeit 1000 Talente), und selbst die späteren Ptolemäer, die das Heft nicht mehr ganz so fest in der Hand hatten, erwirtschafteten immerhin noch 6000 Talente. Alexandria hatte mehr als genug exquisite Attraktionen – das Grab Alexanders, den Leuchtturm, das Museion, die Königliche Bibliothek und das Serapeion (vgl. S. 23 ff.) –, doch zuallererst waren Besucher der Stadt überwältigt von ihrer schieren Größe.

Wie in den meisten großen Städten siedelten sich in Alexandria bald auch Minderheiten an. Am markantesten waren in einer Stadt, die sich als griechisch verstand, die Ägypter, die sich schon fast von Anfang an dazugesellten. Als Nächstes kamen die Juden: In Alexandria erstellten Juden für ihre Ortsgemeinde die erste griechische Version des Alten Testaments (in der Überlieferung heißt es, es seien 70 gewesen, die unabhängig voneinander arbeiteten: *Septuaginta*). Tatsächlich scheinen im 1. Jahrhundert v. Chr. die Griechen selbst eine Minderheit geworden zu sein. Die Römer, die den Griechen normalerweise wohlwollend begegneten, hielten die Bevölkerung

von Alexandria für einen Haufen Mischlinge und brachten ihnen eher Verachtung entgegen.

Der Untergang des ptolemäischen Königshauses ist eine romantische Geschichte, in der das Schicksal Kleopatras VII., der letzten ptolemäischen Herrschergestalt, zunächst mit Iulius Caesar, dann mit Marcus Antonius und schließlich, in einer letzten schrecklichen Gegenüberstellung, mit Octavian, dem zukünftigen Kaiser Augustus verknüpft war. Nach Kleopatras theatralischem Ende machte Octavian Ägypten zu einer römischen Provinz; diesen Status behielt das Land dann 700 Jahre lang bei.

BEVÖLKERUNG

Aus der Anlage der Stadt geht hervor, dass von Anfang an geplant war, Alexandria zu einer großen Stadt zu machen: Die vier Wohnquartiere, die den ursprünglichen Umriss bilden, umfassen 186 Hektar, also deutlich mehr als die bewohnte Fläche des klassischen Athen. Wir können außerdem sicher sein, dass Alexandria die ursprünglichen Absichten seines Gründers übertraf, denn später wurde ein fünftes Quartier hinzugefügt, und damit wurde das Besiedlungsgebiet auf 236 Hektar erweitert – fast doppelt so viel wie im Falle Athens. Wenn die Bevölkerungsdichte ungefähr derjenigen von Athen entsprach, dann lässt die Ausdehnung des gesamten Gebiets den Rückschluss auf eine Bevölkerung von rund 70 000 Einwohnern zu.

Wahrscheinlich war die Bevölkerungsdichte sogar höher. In einer Handschrift aus dem 12. Jahrhundert ist eine *notitia*, eine Häuserzählung aus Alexandria aus dem 3. oder 4. Jahrhundert n. Chr. erhalten, die für jedes der fünf Quartiere die Anzahl an Häusern nennt. Häufig sind Handschriften aufgrund ihres Erhaltungszustands schlecht zu lesen, doch an der Eindeutigkeit dieser Zahlen (5058; 5990; 2140; 5515; 5593) ist nicht zu rütteln, sie übertrifft die Vermutungen deutlich (es sollten 24 296 sein, sind aber faktisch 47 790). Wenn wir mit demselben Bewohnerdurchschnitt von 3,6 Personen pro Haus wie in Athen rechnen, würde das eine Bevölkerung von rund 87 500 Menschen ergeben, eine Bevölkerungsdichte von 370 Einwohnern pro Hektar.

Der Pharos

Wir haben heute keine Spuren des Bauwerks mehr, das in früheren Zeiten die spektakulärste Sehenswürdigkeit Alexandrias war: Der Leuchtturm stand auf der Insel Pharos und wurde auch »Pharos« genannt. Im frühen 3. Jahrhundert v. Chr. wurde er fertiggestellt und ist das erste uns bekannte Beispiel dieser Gattung von Bauwerken, jedenfalls das erste, das speziell zu diesem Zweck erbaut wurde. 600 Jahre lang erfüllte er seine Aufgabe mustergültig: Er signalisierte nicht nur bei Nacht, sondern auch – aufgrund seiner Höhe – bei Tag die Zufahrt zum Großen Hafen. Als Symbol der Stadt war er häufig auf Münzen dargestellt, auch in Mosaiken und Steinschnitzereien taucht er gelegentlich auf. In der Spätantike dann wird er plötzlich nirgends mehr erwähnt; wahrscheinlich wurde er durch die schweren Erdbeben zerstört, die in dieser Epoche die Hafenanlage so drastisch veränderten. Allerdings war die Geschichte des Pharos damit noch längst nicht zu Ende: Die Erinnerung an ihn überlebte die Zerstörung, und als die Ruinen im Lauf der Zeit weitgehend verschwanden, ging die Erinnerung ins Legendäre über. In den Geschichten über den Pharos heißt es, er habe nicht nur wegen seiner unglaublichen Höhe zu einem der Sieben Weltwunder der Antike gehört. Das eigentliche Wunder war die Statue, die sich auf seiner Spitze erhob: Sie sei von einem Erzzauberer angefertigt worden, der sie mit der Macht begabte, Schiffe zu erspähen, die noch eine ganze Tagesreise weit entfernt waren. Wenn es sich dabei um feindliche Schiffe handelte, stieß die Statue einen Warnschrei aus, der die Wachen der Stadt in Alarmzustand versetzte; sie konnten dann zu dem großen Bronzespiegel greifen, der neben der Statue stand, und ihn als Brennglas gegen die Schiffe einsetzen, die so töricht waren, ihre Angriffspläne nicht aufzugeben. Solange diese geheimnisvolle Figur auf dem Leuchtturm stand, war die Stadt gegen Feinde, zumindest gegen die vom Meer her kommenden, geschützt. Als die Figur verschwunden war, gab es nichts mehr von vergleichbarer Macht.

Was steckt hinter solchen Geschichten? Ein Zyniker mag einwenden, es könne damit nicht sonderlich viel auf sich haben, wenn man bedenkt, dass die Liste der Sieben Weltwunder in Alexandria entstand und dass der Leuchtturm wohl eher aus glühendem Lokalpatriotismus als durch herausragende Besonderheiten in die erlauchte Runde aufgenommen wurde. Seine diversen Fürsprecher verweisen auf seine unübertroffene Höhe. Arabische Quellen nennen Werte, die 300, ja bis zu 400 Metern entsprechen, und sogar die heute favorisierte Rekonstruktion, die der deutsche Gelehrte Hermann Thiersch im Jahr 1909 veröffentlichte, geht von einer Gesamthöhe von 120 Metern aus. Zwei Aspekte geben Anlass zur Skepsis. Zum einen hatten die Griechen keine Erfahrung mit hohen Bauten, und es ist äußerst unwahrscheinlich, dass es ihnen bei ihrem ersten Versuch gelang, ein Gebäude zu errichten, das fast doppelt so hoch ist wie die Türme von Notre Dame in Paris (69 Meter). Zum andern gibt es an der Küste bei Abusir, 32 Kilometer westlich von Alexandria, ein antikes Bauwerk, von dem man annimmt, dass es eine kleinere Version des Pharos war. Es besteht aus drei Stockwerken, das erste Stockwerk hat einen quadratischen Grundriss, das zweite ist achteckig, das dritte rund. Am Standort des Pharos befindet sich heute ein Mamluken-Fort, dessen zentraler Wachturm eine Fläche von 30 Quadratmetern einnimmt. Wenn man sich der allgemein verbreiteten Auffassung anschließt, es handle sich bei diesem Areal um die Grundfläche des ersten Stockwerks des alten Leuchtturms, dann wäre der gesamte Bau ungefähr 60 Meter hoch gewesen.

Dem Ruhm des Pharos tut das keinen Abbruch: Sein Name ist in den meisten romanischen Sprachen wie etwa im Französischen (*phare*) und im Italienischen (*faro*) zur Bezeichnung für die gesamte Gebäudegattung geworden. Und an der Tatsache, dass mit diesem Namen zuerst das entsprechende Gebäude in Alexandria bezeichnet wurde, ist nicht zu rütteln.

Wenn sich die Bevölkerung Alexandrias im 4. Jahrhundert n. Chr. auf 80 000–90 000 Menschen belief, dann waren es in seiner Blütezeit unter den Ptolemäern (3. bis 1. Jahrhundert v. Chr.) mit Sicherheit mehr. Damals war auch die Insel, auf der der Leuchtturm stand, dicht besiedelt (Julius Caesar nahm im Jahr 48 v. Chr. dort 6000 Gefangene); ebenso das Palastviertel am Hafen, wo die Ptolemäer bis zum Ende ihrer Dynastie durch Augustus Hof hielten. Beide Bezirke waren zu der Zeit, aus der die Häuserzählung stammt, die uns vorliegt, nicht mehr bewohnt. Für Rhakotis – den Bereich im Süden der Stadt, auf dem sich die ägyptische Siedlung befand, die dann durch Alexandria ersetzt wurde – gilt wahrscheinlich dasselbe, denn dort lag der Hafen. Insgesamt ist es realistisch anzunehmen, dass die Einwohnerzahl von Alexandria um das Jahr 200 v. Chr. weit höher als 100 000 lag und auf diesem Stand auch blieb, bis der mediterrane Wirtschaftsraum im 3. Jahrhundert n. Chr. zusammenbrach. Danach ging die Einwohnerzahl wohl allmählich zurück, doch Alexandria blieb nach der Gründung von KONSTANTINOPEL noch für einige Zeit die zweitgrößte Stadt des Römischen Reiches.

Viele vermuten, die Einwohnerzahl habe weit über 100 000 betragen. Peter Frasers umfangreiche Studie zum ptolemäischen Alexandria umfasst drei Bände, was ihn zur obersten Autorität in sämtlichen Fragen macht, die das antike Alexandria betreffen. Er hält es für denkbar, dass im 1. Jahrhundert v. Chr. mehr als eine Million Menschen in Alexandria lebten. Er kommt auf diese Zahl, indem er von der Feststellung des Diodorus (um 60 v. Chr.) ausgeht, die Anzahl der in Alexandria lebenden Freien habe 300 000 betragen. Er nimmt an, dass sich dies auf die Anzahl der freien männlichen Kinder und Erwachsenen bezieht, die in der Stadt ansässig waren. Man verdoppelt diese Zahl, um die Gesamtzahl der freien Bevölkerung zu erhalten, und addiert 400 000 Sklaven hinzu. Für das Jahr 50 n. Chr. kommt Fraser so auf eine Einwohnerzahl von 1 500 000.

Allerdings sind Frasers Berechnungen in mehrfacher Hinsicht problematisch. Zum einen mussten die Griechen sich, um die Vergünstigungen zu erhalten, die als Anreiz für eine Umsiedlung nach Ägypten geboten wurden, als Bürger einer der drei griechischen Städte in Ägypten – Alexandria, Ptolemais (eine kleinere Gründung in Oberägypten) und des winzigen Naukratis – registrieren lassen. Die große Mehrheit entschied sich für die

Das Museion und die Bibliothek

Die ehrgeizigen Pläne Ptolemaios' I. für Alexandria waren nicht ausschließlich persönlicher oder politischer Natur; er wollte Alexandria zum geistigen Mittelpunkt des gesamten Mittelmeerraums machen. Als Ratgeber für dieses Unternehmen wählte er Demetrios von Phaleron, der zehn Jahre lang als Statthalter des Königs Kassander von Makedonien in Athen geherrscht hatte; er wurde verbannt, als die Stadt von Demetrios Poliorketes eingenommen wurde, und begab sich an den Hof des Ptolemaios in Alexandria. Ptolemaios und Demetrios arbeiteten einen doppelten Plan aus: Sie wollten eine königliche Bibliothek einrichten und dazu einen Kreis aus Gelehrten aller Wissensgebiete begründen, eine ständige Akademie mit dem Namen Museion: Tempel der Musen. Die Bibliothek sollte von jeder Abhandlung, die für die griechischen Gelehrten von Bedeutung war, eine Abschrift enthalten, und das Museion sollte jedem offenstehen, der im Bereich der Gelehrsamkeit Rang und Namen hatte.

Für das Museion gab es zwei Vorbilder in Athen: Platons Akademie und den von Aristoteles gegründeten Peripatos. Die für Alexandria einflussreichere Einrichtung war letztlich die Schule des Aristoteles, weil in Platons Akademie fast ausschließlich Philosophen zusammenkamen. Die Peripatetiker dagegen orientierten sich an der Vorstellung des Aristoteles, dass alles, von der Astronomie bis zur Zoologie, eines Studiums würdig war; insofern verkörperte diese Richtung eher den Forscher- und Erfindergeist, der Ptolemaios und Demetrios vorschwebte. Das Museion sollte ein Tempel aller neun Musen sein.

Das Museion war also eine Gemeinschaft von Gelehrten, kein Museum in unserem heutigen Sinn des Wortes. Aber es war auch keine Universität. Die Mitglieder des Museions konnten, wenn sie wollten, Schüler annehmen, die für den Unterricht bezahlten, aber es gab keine regelrechte Studentenschaft. Heute wäre das Museion wohl am ehesten mit einem Zentrum für weiterführende Studien zu

vergleichen (das man wahrscheinlich auch in Deutschland heute mit dem englischen Begriff »Centre for Advanced Studies« bezeichnen würde), auch wenn die Ausstattung des Museions nach heutigen Begriffen eher bescheiden aussah. Wahrscheinlich versammelten sich dort kaum mehr als rund zwölf Gelehrte, die von einer entsprechenden Anzahl von Schreibern und Dienstboten unterstützt wurden. Die Räumlichkeiten waren sicher anspruchslos: ein von Säulen gerahmter Hof, in dem sich die Gelehrten trafen, Nischen, in denen sie Gespräche führen konnten, und ein Speisezimmer für die gemeinsamen Mahlzeiten. Dass sie auch im Museion wohnten, ist eher unwahrscheinlich.

Der Betrieb des Museions fing vielversprechend an, weil es gelang, Euklid zu gewinnen, den berühmtesten Mathematiker seiner Zeit; wir wissen, dass er sich zu Lebzeiten Ptolemaios' I. in Alexandria aufhielt. Ein ungleich größeres Problem stellte die Bibliothek dar, weil die Beziehungen, die Demetrios zu Athen unterhielt, und die Mittel, die Ptolemaios zur Verfügung stellte, einen derartigen Zustrom an Papyrusrollen in Gang setzten, dass es fast unmöglich war, der Handschriftenmassen Herr zu werden. Viele Exemplare waren sicher bei ihrer Ankunft in Alexandria in betrübllichem Zustand, nur die wenigsten waren klar gekennzeichnet; es muss ein Alptraum gewesen sein, sie zu katalogisieren. Erst dann konnte ja die eigentliche Arbeit beginnen: »Standard-Editionen« zu erstellen, nachdem man die diversen Texte sortiert hatte. In der Regierungszeit Ptolemaios' II. Philadelphos (285–247 v. Chr.) waren die Arbeiten immerhin so weit gediehen, dass es möglich war, diese Statistik aufzustellen:

Katalogisierte Bände in der Palastbibliothek	90 000
Katalogisierte Bände in der Äußeren Bibliothek	42 800
Nicht katalogisierte Bände	400 000

Der Katalog selbst belief sich auf 120 Bände, was nach heutigen Standards einem Volumen von zwölf Büchern durchschnittlichen Umfangs entspräche.

Die Katalogisierung erfolgte nach einem dreigliedrigen System: Das erste Ordnungskriterium war die Thematik (Rechtsprechung, Philosophie usw.), dem untergeordnet die Autoren (in chronologischer Reihenfolge), und schließlich die (alphabetisch geordneten) Titel. Einige Themengebiete wurden wahrscheinlich noch einmal unterteilt, etwa der Bereich »Drama« in »Tragödie« und »Komödie«. Wer also *Medea* von Euripides suchte, musste wissen, dass es sich dabei um eine Tragödie handelte, dass sie von Euripides verfasst war, und dass Euripides nach Aischylos und vor Lykophron lebte. Uns erscheint es wesentlich näherliegend, den gesamten Katalog alphabetisch zu ordnen, doch jeder gebildete Grieche wusste über die Autoren, mit denen er sich beschäftigte, so viel, dass er sich ohne Schwierigkeiten zwischen den Regalen der Bibliothek zurecht fand. Das eigentlich Bemerkenswerte am Katalog der Bibliothek von Alexandria bestand im Gegenteil darin, dass es überhaupt eine alphabetische Ordnung gab. Soweit wir wissen, wurde das Alphabet nie zuvor zu diesem Zweck genutzt.

Der anfängliche Schwerpunkt des Katalogs, der auch später nie ganz aufgegeben wurde, war die griechische Literatur. Die Anwesenheit so vieler glänzender Mathematiker und Naturwissenschaftler im Museion hatte aber zur Folge, dass auch alle wichtigen Werke, die für deren Fachgebiete eine Rolle spielten, in die Bibliothek aufgenommen wurden. Sie wurde so zu einem Bezugspunkt für sämtliche griechischen Gelehrten, unabhängig von ihrer eigentlichen Heimat. Der für sein »Heureka« berühmte Archimedes lebte zwar im fernen Syrakus, befand sich aber in ständigem Austausch mit der Bibliothek. All seine Werke, von denen er einige sogar Gelehrten in Alexandria widmete, fanden ihren Platz in der Bibliothek.

Der Leiter der Bibliothek zur Zeit des Archimedes war Eratosthenes, die wohl bemerkenswerteste Persönlichkeit auf diesem Posten. Er verfasste Gedichte und literaturkritische Schriften, die bei den Zeitgenossen mehr als nur durchschnittliche Aufmerksamkeit erregten; er leistete Pionierarbeit auf dem Gebiet der Chronologie,

indem er ein Datierungssystem ausarbeitete, das auf dem Vierjahres-Zyklus der Olympischen Spiele beruhte und bis zum Ende der Antike in Gebrauch war; auch auf dem Gebiet der Arithmetik und Geometrie machte er sich einen Namen. Schließlich war er der Erste, der systematisch Geographie betrieb: Er vermaß erstmals die Größe der Erde und befasste sich mit dem gesamten Fachgebiet, angefangen bei der Kartographie (von ihm stammt das Konzept der parallelen Breitengrade) bis hin zur Ethnographie.

Nach Eratosthenes ging die Bedeutung der Gelehrtengruppen sowohl in der Bibliothek als auch im Museion zurück. Die Ptolemäer konnten immer weniger Mittel zur Verfügung stellen, und es trifft zwar ganz und gar nicht zu, dass spätere griechische Gelehrte nicht mehr so viel zu sagen hatten, allerdings war das, was sie zu sagen hatten, nicht mehr allzu originell. In der römischen Kaiserzeit war das Museion eine Art literarische Gesellschaft geworden, und von der Bibliothek war überhaupt nicht mehr die Rede. Es kursierte sogar ein Gerücht, dass die wichtigsten Teile der Bibliothek während der Kämpfe zwischen den Bewohnern Alexandrias und Iulius Caesar im Jahr 47 v. Chr. ein Opfer der Flammen wurden. Allerdings ist das eher unwahrscheinlich, weil der Grieche Klaudios Ptolemaios (nicht verwandt mit dem Königsgeschlecht), der seine Werke zur Zeit des Kaisers Hadrian (117–138 v. Chr.) in Alexandria abfasste, mit Sicherheit Zugang zu einem ausgedehnten Bestand an Schriften hatte.

Spätere Epochen sahen in Klaudios Ptolemaios den letzten Universalgelehrten, eine Autorität auf den Gebieten der Astronomie, der Astrologie und der Geographie. Noch im 16. Jahrhundert untermauerten Gelehrte ihre Argumente, indem sie Stellen aus dem *Almagest*, seinem Lehrbuch der Astronomie, aus dem *Tetrabiblos*, seinem astrologischen Kompendium, oder aus der *Geographia*, seinem wohl am stärksten rezipierten Werk, anführten. Heute wissen wir, dass die von Ptolemaios verfassten Schriften kaum etwas von ihm selbst Stammendes enthalten, dass er vielmehr zu einer ganz eigenen Gattung von Bibliotheksbenutzern, den Enzyklopädisten, gehörte. Entspre-

chend sind wir eher geneigt, die Bedeutung seiner Arbeit herunterzuspielen. Aber wir sollten nicht zu streng mit ihm umgehen, denn nur durch Ptolemaios ist uns das Schaffen früherer Geographen und Astronomen zugänglich. Aufgrund seines Werks kann vieles von dem, was sich in der berühmten Bibliothek befand, erschlossen werden, obwohl es den Ort selbst schon längst nicht mehr gibt.

Zugehörigkeit zu Alexandria, was aber durchaus nicht bedeutete, dass die Menschen dort auch lebten. Wir wissen vielmehr, dass die Bürgerlisten (die sowohl Männer als auch Frauen sowie Kinder umfassten) die Namen vieler Griechen enthielten, die an anderen Orten in Ägypten lebten. Frasers Berechnung mag für das gesamte Land zutreffen – die Angabe stimmt offensichtlich mit einem Papyrus von ungefähr 40 n. Chr. überein, der von 180 000 männlichen Bürgern einer bestimmten Stadt (bei der es sich sicher um Alexandria handelt) oder auch von 360 000 Einwohnern insgesamt spricht –, doch das bezieht sich auf die Zahl der Griechen, die in Ägypten lebten (hinzuzunehmen sind noch die 5 Prozent, die für Ptolemais und Naukratis registriert sind), und nicht auf die um einiges geringere Zahl von Griechen, die in Alexandria tatsächlich ansässig waren.

Noch in der Spätzeit des Imperiums sorgte die Diskrepanz zwischen den für Alexandria registrierten Personen und den tatsächlichen Einwohnern der Stadt für Verwirrung. Im 5. Jahrhundert n. Chr. stellte Eusebius fest, dass das Alexandria seiner Zeit weniger Menschen in der Altersgruppe zwischen 14 und 80 Jahren umfasste als zuvor in der Altersgruppe zwischen 40 und 70 Jahren; etwas verklausuliert wird damit zum Ausdruck gebracht, dass die Bevölkerung um zwei Drittel zurückgegangen war. Allerdings erlaubt das nicht den Schluss, dass die Stadt in dieser Größenordnung geschrumpft war – nicht einmal, dass sie überhaupt geschrumpft war, denn ein Rückgang dieser Größenordnung war die zwangsläufige Folge davon, dass es für die Griechen, die nicht in Alexandria selbst lebten, keinen finanziellen Anreiz mehr gab, sich als Einwohner Alexandrias registrieren zu lassen. Das aber geschah mit Sicherheit spätestens im Jahr 212 n. Chr., als Kaiser Caracalla jeder Person mit Ausnahme der Sklaven das römische Bürgerrecht verlieh.